
MATHILDE REITER

Widerstand gegen das NS-Regime



Mathilde Reiter, Foto: privat

Meine Mutter, geb. am 20. Februar 1924, irrte sich nicht, dass die um 1943 ausufernden Gräueltaten an der Front und im Alltag allen nur Not und Elend brachten.

Mathilde Reiter wuchs in St. Peter am Wimberg auf dem Pfaffenhofergut heran. Von noch lebenden Zeitzeug:innen wurde mir erzählt, dass sie sich trotz des frühen Todes ihrer Mutter – sie starb am 11. März 1935 – zu einer fröhlichen, beherzten und selbstbewussten Frau entfaltete.

DAS WISSEN UM DIE EREIGNISSE AN DER FRONT

Aus den Briefen ihres eingerückten Bruders Karl erfuhr sie, was an der Front Abscheuliches passierte und seine Berichte deckten sich ganz und gar nicht mit dem bei den örtlichen Heimatabenden des Bund Deutscher Mädel (BDM) vorgetragenen Propagandareden der NS-getreuen Gefolgsleute.

DER VORFALL

Was war geschehen, dass meine 20-jährige Mutter angezeigt und schlussendlich am 13. Mai 1944 verhaftet und am 12. Dezember 1944 am Gericht Wels zu zwei Jahren Zuchthaus und zwei Jahren KZ verurteilt wurde:

Bei dem Heimatabend am 20. April 1944 referierte die sudetendeutsche BDM-Führerin Anna Preisinger¹, auch Lehrerin in St. Peter am Wimberg Nr. 7, zum Thema „Unser Führer“² und die Errungenschaften des nationalsozialistischen Regimes.³

Meine Mutter unterbrach durch Zwischenrufe den Vortrag. Aus den Briefen ihres Bruders, der schon sechs Jahre als Soldat im Krieg kämpfte, wusste sie um die wirklichen Zustände an der Front. Vermutlich widersprach meine Mutter auch lautstark der Vortragenden. Die BDM-Führerin beschönigte die sich schon abzeichnenden Realitäten eines baldig nahenden Zusammenbruchs des NS-Regimes.

Laut Polizeiprotokoll soll meine Mutter Folgendes gesagt haben:

„Dies interessiert mich so auch nicht – andere Leute wissen ja nichts vom Krieg. Hören Sie doch auf vom Führer zu sprechen, denn wenn dieser nicht wäre, ging es uns heute nicht so schlecht. Alle Lebensmittel muss man abliefern, man hat keine Arbeitskräfte und mein Bruder (Karl Reiter) ist schon 6 Jahre beim Militär.“

Die BDM-Führerin entgegnete, dass eben im Großdeutschen Reich für die bessere Zukunft Opfer notwendig seien. Meine Mutter widersprach abermals:

„Das sei alles nur Gerede und so gut wie es vor dem Umbruch war, würde es nie mehr werden – und es ist so, dass viele Leute Selbstmord begehen – und an der Front geht es schon an die Tausende, die sich aus Verzweiflung und weil sie es nervlich nicht mehr ertragen sich das Leben nehmen. Jetzt ist eh der Dreck bald gespitzt, länger halten die Soldaten ohnehin den Schädel nicht mehr für die Großschädeln hin und der Krieg sowieso schon verloren wäre.“⁴

Das bei der Versammlung anwesende BDM-Mädel Margarete Enzelmüller, Kindergärtnerin aus Peilstein, verlangte von Frau Preisinger, den Vorfall und den Wortwechsel dem Ortsgruppenleiter Karl Lugmayr zu melden und anzuzeigen.

DIE VERHAFTUNG UND VERHANDLUNG

Tags darauf, am 12. Mai 1944, kam Herr Karl Reisinger aus Rohrbach, in seiner Eigenschaft als Geheimpolizist und transportierte meine Mutter zur Gestapo-Leitstelle Linz, wo sie, ohne eine Mahlzeit zu erhalten, einvernommen und schlecht behandelt wurde. Meine Mutter erzählte meiner Tante, dass ihr vor der Abfahrt nach Linz die Kopfhare von einer ortsansässigen, dem NS-Regime zugehörigen Person, sehr kurz abgeschnitten wurden. Im Kaplanhof (Frauengefangenen Baracke)⁵ in Linz war sie dann sieben Wochen von Mai bis Juni 1944 in Haft. Danach war sie von Juli bis Dezember 1944 im Landesgericht Linz und Wels arretiert.

Nach zweimaligem Verhör kam die Strafsache in Wels vor Gericht und in der Hauptverhandlung am 12. Dezember 1944 wurde meine Mutter zu zwei Jahren Zuchthaus und zwei Jahren KZ verurteilt. Die Haftzeit verbrachte sie von Juni 1944 bis März 1945 abwechselnd in Wels und Linz, von März 1945 bis 8. Mai 1945 in der Haftanstalt Ried im Innkreis.

DAS FAMILIENGEDÄCHTNIS

Meine Mutter sprach nur selten über diese Zeit. Ich erinnere mich nur an ein einziges Mal, als sie über die Situation eines Fliegerangriffes und die Bombardierung der Stadt erzählte. Während des Bombardements brachte sich das Personal der Haftanstalt im Bunker in Sicherheit. Die Gefangenen verblieben in ihren Zellen. Die Angst in dieser Situation war so groß, dass sie unter einen Kasten in der Zelle kroch und Schutz suchte. Im Nachhinein war ihr unerklärlich, wie sie bei dem geringen Abstand zum Fußboden darunter Platz fand.⁶ Sie erzählte auch, dass während ihrer Haftzeit 1944/45 immer wieder Inhaftierte in Eisenbahnzüge verladen und in unbekannte Richtung verbracht wurden. Über deren Schicksal hörte meine Mutter nie wieder etwas.

Die Deportationslisten wurden von einem Gefängniswacheorgan erstellt. Dieser erkannte meine Mutter, weil er vermutlich auch aus der Umgebung von St. Peter stammte. Er informierte meine Mutter mehrmals darüber, dass sie nicht auf die nächste Transportliste käme. Dieser Umstand verhinderte einen Abtransport bis zum Kriegsende.

Ihre Schwester Rosina, die meine Mutter einmal in der Haftanstalt besuchte, sprach danach davon, dass sie wenig und schlechtes Essen und schmutziges Wasser zu trinken bekamen. Das Trinkwasser wäre schmutziger als das Wasser auf der Straße nach einem Regen.



Identitätsausweis 24.6.1948



Michael Reiter (Vater) mit Tochter Rosina und Mathilde, Foto: privat

Am 5. Mai 1945 marschierten amerikanische Truppen in Linz ein und drei Tage später, am 8. Mai 1945, erfolgte die Freilassung aus der Haftanstalt Ried im Innkreis.

Wie mir die noch lebende Nichte erzählte, war man in der Familie der Meinung, meine Mutter wäre deswegen verhaftet worden, weil sie nach einem Besuch des hiesigen Pfarrers am Pfaffenhofergut dem am nächsten Tag erschienenen NS-Mann nichts über den Gesprächsinhalt verriet. Dies wird aber durch das vorhandene Protokoll der Anklageschrift widerlegt.

NACH DEM KRIEG

Nach der Enthaftung kehrte sie zurück auf den elterlichen Bauernhof und arbeitete bis September 1948 im landwirtschaftlichen Betrieb und Haushalt. Im September 1948 übersiedelte meine Mutter zu ihrer Schwester Rosina nach Helfenberg, Peßleithen 4, um einen kürzeren Arbeitsweg in die Leinenweberei der Fa. Gollner in Helfenberg zu haben.

Am 19. Juni 1950 heiratete sie meinen Vater Franz Pichler aus dem Dorf Dobring, Gemeinde Helfenberg, wo sie dann in einem Stüberl – ohne Heizmöglichkeit – am Bauernhof wohnten. Mein Vater hatte kein mir aufgefallenes Problem mit der Haftvergangenheit meiner Mutter, denn auch er erlebte in seinem Kriegseinsatz in Frankreich Dramatisches.

1951 wurde ich und 1952 mein Bruder Johann geboren. Mein Vater suchte sich in Linz eine Arbeitsstelle und begann neben der Arbeit, in der damaligen russischen Zone, am nördlichen Stadtrand ein Haus zu errichten. 1957 übersiedelten wir als Familie dann nach Linz.

ERINNERUNGEN AN DIE MUTTER

Sehr emotional und aufgebracht war meine Mutter immer, wenn sie über die für sie belastenden Hafterlebnisse erzählte. In meiner Erinnerung war dies erst Anfang der 1960er Jahre. Im Gedächtnis blieb mir, dass sie eine schreckhafte, zitternde und für das Wohl der Familie sorgende Mama war. Auch wollte und konnte sie keine Fernsehfilme mit Kriegsszenen ansehen. Diese Abneigung gegen diese Filme blieb auch mir.

Ich denke, meine Mutter wollte bewusst nicht mit uns Kindern über diese Phase ihres Lebens sprechen, um uns nicht mit diesem grauenhaften Erlebten zu konfrontieren. Das Leben ging schließlich weiter.

Privat erlebte ich häufig, dass über diese Zeit und Themen nur mit Unbehagen gesprochen wurde. Weltgeschichtlich wurde diese Epoche in vielen Publikationen und Filmdokumentationen aufgearbeitet. Im lokalen Bereich der Gemeinden und kleineren Orte und noch häufiger in den Familien werden aber bis heute die Erlebnisse verschwiegen und wohl auch zum Selbstschutz verdrängt.

In den 1980er Jahren, bei einer Autofahrt nach Linz, erzählte ein älterer Sitznachbar aus St. Peter meiner Frau, dass meine Mutter wegen ihrer jugendlichen Unerfahrenheit die damalige Lage nicht verstand und deswegen verhaftet wurde.

Also noch lange nach Kriegsende war man in der Bevölkerung der Meinung, dass meine Mutter selbst an ihrer Verurteilung schuld war und nicht das damalige Unrechtsregime.

Mit der Amtsbescheinigung Nr. 370 vom 24. August 1951 wurde meiner Mutter erstmals für die Haftzeit in den Gefängnissen Linz, Wels und Ried eine Haftentschädigung gemäß § 13a und ein Haftkostenersatz gemäß § 13b des Opferfürsorgegesetzes (OFG) zugesprochen. 1982 wurde ihr vom Land OÖ, eine Unterhaltsrente nach dem OFG zuerkannt. 1997 erhielt sie aus dem vom Nationalratspräsidenten Dr. Heinz Fischer eingerichteten Nationalfonds der Republik Österreich für Opfer des Nationalsozialismus eine Einmalzahlung.

Meine Mutter freute sich jedes Mal über eine Geldzuwendung, wenngleich sie dadurch immer wieder an die schlimmste Zeit ihres Lebens erinnert wurde und ihr die damals ungerecht zugefügte physische und psychische Pein dadurch nicht ungeschehen gemacht werden konnte.

PERSÖNLICHES ANLIEGEN

Warum bringe ich diese traurigen, dramatischen und leidvollen Erlebnisse meiner Eltern nun zu Papier?

Unsere Familien Reiter und Pichler sowie alle Menschen, die diesen Text lesen, sollten wissen, dass in einem Unrechtsregime solche Gräueltaten, jeden Menschen in ihrem Umfeld widerfahren könnte. Wie damals unsere Mutter Mathilde Reiter. Also ganz nahe.

Möge es der Jugend zukünftig gelingen, so Schauderhaftes zu verhindern, indem sie reflektierend mitdenkt und mitredet und sich für ein demokratisches, tolerantes, friedliches und selbstbestimmtes Leben engagiert.

Franz Pichler

¹ Es könnte auch Breininger sein.

² Anklageschrift der Generalstaatsanwalt Az.: OJs 559/44; Wien 17.8.1944; Privater Dokumentenakt

³ DÖW (Hg.), Widerstand und Verfolgung in Oberösterreich 1934 – 1945 Band 1, Seite 448; Aus der Niederschrift des unveröffentlichtem Polizeiprotokolls vom 12.5.1944

⁴ Anklageschrift der Generalstaatsanwalt Az.: OJs 559/44; Wien 17.8.1944; Privater Dokumentenakt

⁵ <https://www.insitu-linz09.at/de/orte/44-orte-kaplanhofstrasse-40.html> (28.4.2025)

⁶ Der Bombenangriff fand am 31. März 1945 statt. Dabei kam ein großer Teil der rund 160 Gefangenen ums Leben.